



Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler Ständige Vertreterin des Landesbischofs

50 Jahre Immanuelkirche

Dritter Advent, 11. Dezember 2016

Liebe Schwestern und Brüder,

50 Jahre Immanuel feiern. 50? Sie machen sich jünger als sie sind. Immanuel. Jesaja, der Prophet, hat den Namen schon im 8. Jahrhundert vor Christus verwendet. Er schrieb: „Darum wird euch der Herr von sich aus ein Zeichen geben: Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, sie wird einen Sohn gebären und sie wird ihm den Namen Immanuel geben“ (Jes 7,14). Das war eine politische Prophezeiung an den damaligen König - geistlich tief fundiert. Und im Neuen Testament nimmt Matthäus diesen wahrhaft herrlichen Namen auf und bezieht ihn auf Jesus, den Gott-mit-uns, den neugeborenen Immanuel. Natürlich wussten Sie das.

Und natürlich ist diese Kirchengemeinde 50 Jahre alt – aber ihr Fundament reicht eben weit zurück: In die Zeiten der himmlischen Verheißung, die sich nach unserem Glauben in Jesus Christus erfüllt haben. Wir haben also reichlich Grund, zu feiern – dass der lebendige Gott uns in seinem Sohn hautnah gekommen ist, dass er Immanuel ist, immer, für alle Ewigkeiten. Wir haben Grund zu feiern, dass der Immanuel bei Ihnen vor 50 Jahren eingezogen ist. Von einer "explosiven Siedlungstätigkeit" damals ist in den Akten die Rede, von der Notwendigkeit, dem Immanuel ein Haus zu bauen, in dem die Gemeinde sich versammeln kann.

Am dritten Adventssonntag 1966 hat die Gemeinde fröhlich gestimmt gesungen: "Macht hoch die Tür" und "Wie soll ich dich empfangen". Sie jubilierte "Ihr lieben Christen freut euch nun" und ließ tiefsinnig erschallen "Mit Ernst oh Menschenkinder". Der Architekt Lichtblau, Maler Distler und Bildhauer Hoffmann, eine irdisch-künstlerische Dreieinigkeit, haben die Immanuelkirche geschaffen und darüber freuen wir uns immer noch. Gestern Nachmittag gab es im Rahmen Ihrer großartigen Festwoche sogar eine Kirchenschau mit Franz Lichtblau. Er hat über das Gotteshaus erzählt - wie immer gewiss hoch interessant und bereichernd.

So, wie das Aktenstudium mich bei Jubiläen stets bereichert. Da erfährt man etwas über eine "schwebende Verlobungsfrage" des Vikars. Und man sich "jeglichen Urteils

über das vom Vikar erwählte Mädchen" enthielt, aber darauf hinwies, dass es "schon misshellige Reden" gab. Der Vikar wollte nach der vollzogenen Trauung den Dienstwagen zu einer elftägigen Urlaubsreise nutzen. Wurde ihm nicht erlaubt. Einer der späteren Pfarrer setzte einen Artikel ins Gemeindeblatt mit dem Titel "Spender gesucht". Darin gestand er, dass ihm jemand 500 Mark gespendet hatte, er aber den Namen nicht mehr wusste. Hinreißend!

Wir feiern also 50 Jahre einer munteren Gemeinde, die sich mit Nazareth verbunden hat - dem Ort, aus dem der Immanuel kommt. Ich bin dankbar für diese Fusion. Sie ist wegweisend. Was kann aus Nazareth Gutes kommen, haben Spötter gehöhnt, als sie Jesus begegneten. Der Immanuel stammt aus Nazareth. Wir planen in Nazareth eine Kulturkirche, in der Menschen sich und ihrem Glauben begegnen, von der aus sie beflügelt in eine multikulturelle Gesellschaft starten, die unser Glaubenszeugnis braucht. Und wir bewahren in Immanuel kostbare Traditionen, die uns unser Fundament bewusst machen und lebensfähig halten.

Beim Empfang damals hat die Jugend ein Spiel mit dem Namen "Der hoffnungslose Fall" aufgeführt. Zachäus war der Held, dessen Situation beleuchtet wurde. Die Jugend heute hat Leitlinien übernommen, die wir vor Jahren für unsere Kirche entwickelt haben. Die jungen Leute wollen offen und deutlich, aufgeschlossen und verlässlich sein. Im Internet wird man auch hoffentlich bald noch mehr über ihre Aktivitäten erfahren - denn die sind bestimmt attraktiv. Am vergangenen Donnerstag hieß es ja schon verheißungsvoll: "Heute, Leute, wird's was geben! Die Jugend zieht eine Schau ab." So stelle ich mir das vor.

Eine geistliche Schau natürlich - denn Immanuel, Gott mit uns, soll an unseren Gedanken, Worten und Taten erkennbar sein. Gerade auch im Advent. Derzeit laufen allenthalben die Vorbereitungen für Weihnachten. Es soll schön sein nicht nur am Jubiläum, sondern auch an den Feiertagen. Schön, beschaulich und gemütlich. Der Alltag mit all seinen Belastungen und seinen derzeitigen Anfechtungen möcht' endlich einmal vor der Tür bleiben! Ein verständlicher Wunsch, der jeden und jede von uns bewegt. Es braucht diese Zeiten, in denen es einem einfach gut geht, man alle Viere von sich strecken und es sich wohl sein lassen kann.

Wohl dem, dem das gelingt. Oft wird es mit der geplanten Idylle nichts. Man hat vergessen, Entscheidendes einzukaufen. Einer kriegt eine Erkältung und verschneift das ganze Fest. Es gibt Streit, der nicht einfach beizulegen ist. Oder das Herz tut einem weh, weil man sich große Sorgen um sich selber oder einen lieben Menschen machen muss, weil man jemanden verloren hat, an dem man mit ganzer Seele hing. Die Sehnsucht nach der heilen Welt bleibt unerfüllt. Ob es trotz allem wenigstens ein bisschen Weihnachten werden könnte? Ein schönes Fest oder stille Tage, an denen man seinen Schmerz Gott vor die Füße legt.

Alles, was wir wissen von der Geburt des Immanuel, alle Erzählungen, die sich um das Kind im Stall ranken, haben nichts, aber auch gar nichts Beschauliches an sich. Gott wird Mensch und begibt sich mitten hinein in diese Welt mit ihrem Glanz und Gloria, aber eben auch mit ihren dunklen Schatten und den Abgründen, in die wir stürzen. Hören wir auf ein biblisches Wort mit einem etwas herben Charme. Es erzählt

von Johannes dem Täufer, dem Altersgenossen und Vorläufer Jesu. Johannes hat die Menschen auf den kommenden Heiland seelisch vorbereitet. Und das mit Wucht.

Im fünfzehnten Jahr der Herrschaft des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Statthalter in Judäa war und Herodes Landesfürst von Galiläa und sein Bruder Philippus Landesfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis und Lysanias Landesfürst von Abilene, als Hannas und Kaiphas Hohepriester waren, da geschah das Wort Gottes zu Johannes, dem Sohn des Zacharias, in der Wüste.

Und er kam in die ganze Gegend um den Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, wie geschrieben steht im Buch der Reden des Propheten Jesaja (Jesaja 40,3-5): »Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn und macht seine Steige eben! Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden; und was krumm ist, soll gerade werden, und was uneben ist, soll ebener Weg werden. Und alle Menschen werden den Heiland Gottes sehen.«

Da sprach Johannes zu der Menge, die hinausging, um sich von ihm taufen zu lassen: Ihr Schlangenbrut, wer hat denn euch gewiss gemacht, dass ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet? Seht zu, bringt rechtschaffene Früchte der Buße; und nehmt euch nicht vor zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.

Und die Menge fragte ihn und sprach: Was sollen wir denn tun? Er antwortete und sprach zu ihnen: Wer zwei Hemden hat, der gebe dem, der keines hat; und wer zu essen hat, tue ebenso. Es kamen auch die Zöllner, um sich taufen zu lassen, und sprachen zu ihm: Meister, was sollen denn wir tun? Er sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr, als euch vorgeschrieben ist! Da fragten ihn auch die Soldaten und sprachen: Was sollen denn wir tun? Und er sprach zu ihnen: Tut niemandem Gewalt oder Unrecht und lasst euch genügen an eurem Sold! (Lukas 3, 1-14)

Lukas nennt fünf Politiker und zwei religiöse Führer, die gerade an der Macht sind, als Johannes ziemlich heftig loslegt mit seinen Predigten. Der christliche Glaube spielt sich nicht allein irgendwo im stillen Kämmerlein ab, ist keine Feiertagsreligion für tolle Tage, die in sich zusammenbricht, wenn es mal ernst wird. Nein, wer an den Gott glaubt, der in die Welt gekommen und Mensch geworden ist, der wird sich auch dieser Welt mit allem, was in ihr ist und geschieht, sehr aufmerksam zuwenden. Natürlich gibt es Unwichtiges, Nebensächliches; niemand soll sich in Kleinigkeiten verlieren oder darin untergehen.

Aber wer regiert, zum Beispiel, ist ganz und gar keine Nebensache. Lukas platziert mit seiner Aufzählung sämtlicher Männer, die damals öffentliche Verantwortung trugen, die adventliche Geschichte des Johannes mitten in diese Welt. Ich finde das großartig. Es gibt ja Sekten und Weltanschauungen, die verblöden, die einem das Hirn verkleben

und das Herz zum Verstummen bringen. Es gibt Spielarten von Religionen, in denen dazu aufgerufen wird, Andersgläubigen, die man dann gern brutal als Ungläubige abqualifiziert, das Lebensrecht abzuerkennen und sie niederzumetzeln. Schauerliche Beispiele davon haben wir zur Zeit genug.

Der christliche Glaube saust nicht blind an der Realität vorbei. In ihm wird irdische Wirklichkeit mit Höhen und Tiefen wahrgenommen und für wichtig erklärt. Vor allem kommen in ihm Menschen wirklich vor, in des Wortes eigentlicher Bedeutung: Sie kommen vor, treten ins Rampenlicht, werden beim Namen genannt mit all den Aufgaben und Pflichten, die sie mit unterschiedlichem Erfolg übernommen haben. Das können, wie bei Lukas, fragwürdige Herrscher sein. Oder, wie bei uns, Mandatsträger, die dankenswerterweise ein politisches Amt übernommen haben. Menschen, die in der Kirche ihre Arbeit tun, haupt- und ehrenamtlich.

Alle sind bei Gott wichtig: Straßenkehrer, Ärztinnen, Juristen, Familienmütter, Rentner, Schülerinnen, Krankenpfleger, Verkäuferinnen... Jeder ist es wert, das sein, ihr Name genannt, die Lebensgeschichte angehört und als wirklich bedeutend verstanden wird. Johannes war zunächst auch einer wie du und ich: Der Sohn einer Hausfrau und ihres Mannes, der eine Art Beamter am Tempel war mit sehr strengen Auffassungen von Recht und Ordnung. Beide, Elisabeth und Zacharias, nette Leute, bekamen ewig kein Kind, eine Schande in der damaligen Zeit. Als es dann soweit war, stellte sich der Sohn bald als recht eigenwillig heraus.

Alles ganz normal. Was Gott einem zu sagen hat, passiert in unserem Leben, es bezieht unsere äußeren und inneren Umstände mit ein – ob wir gerade gut drauf sind, eher gleichgültig gestimmt oder es uns richtig schlecht geht. Das Wort Gottes geschah zu Johannes in der Wüste, heißt es. Diese Wüste ist Sinnbild in zweifacher Weise. Einmal steht die Wüste für die Zeiten, in denen man am Boden ist, sich gleichsam wie ausgedörrt nur noch mühsam und innerlich leer vorwärts schleppt. Wüste, das sind traurige, schmerzliche, zornige Gefühle, hoffnungsvolle Bilder, die sich in Nichts auflösen, wenn man sie greifen will.

Die Wüste ist auch Symbol für Ruhe und Einsamkeit, für Orte, an denen ein Mensch unbelästigt von dem Lärm dieser Welt wieder zu sich und zu Gott kommt, sich besinnt auf sein Leben und seine Ziele. Manchmal kommt beides zusammen: Eine schwere Zeit, in der man bitter leidet, mit seinem Herrgott rhadert wegen all dem, was einem aufgebürdet wird und was man meint, nicht mehr tragen zu können, die stellt sich irgendwann später als heilsame Zeit heraus. Eine Zeit, in der man sich selber wieder gefunden, sich endlich besonnen hat auf das, was Leben eigentlich ausmacht. Wenn es so ist, kann Wüste zum Segen werden.

Johannes wirft nach seinem Wüstenerlebnis sein ganzes Leben um. Ihn hat das Wort Gottes aus den Schuhen gehauen – so, wie unsereinen manch bitterer Schlag im Leben, auch manches große Glück völlig verändert. So, dass man sich selber wieder entdeckt oder neu kennen lernt. So, dass man sich und seine Welt aus veränderter Perspektive betrachtet. „Alle Täler sollen erhöht werden“, heißt es bei Lukas, „alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden; und was krumm ist, soll gerade werden,

und was uneben ist, soll ebener Weg werden.“ So kann’s gehen, wenn ein Mensch offen ist für die Begegnung mit Gott mitten im Leben.

Dann kommt man aus den tiefen Tälern, den Kellern und Sümpfen heraus, in denen man steckt. Berge von Angst werden niedriger. Es gibt keine Enge mehr, sondern Raum zum Leben, Luft zum Atmen. Krumme Lebenslinien erweisen sich auf einmal als durchaus sinnvoll, als Weg, der zum guten Ziel geführt hat. Biographische Buckelpisten werden zu einer Fahrt ins Glück. Es sind visionäre, mitreißende Worte, die bei Lukas stehen. Unerhört – weil man nicht immer darauf hören will oder auch kann, was einem verheißen ist. Unerhört, weil diese Zusagen Gottes immer wieder überraschend sind, auch wenn sie seit Jahrtausenden gelten.

Einfach vom Himmel fallen neue Lebenschancen nicht. „Bereitet dem Herrn den Weg“. Der christliche Glaube ist realistisch und keine Fettverbrennungsreklame, die verspricht, was nicht gehalten werden kann. Wer auf die Verheißungen Gottes eine Antwort geben will, der muss bereit sein, Buße zu tun: Von alten ausgetrampelten Pfaden abweichen, schädliche Verhaltensmuster ablegen, umkehren eben. Ohne, dass man sich ab und zu in Frage stellt, überprüft, was man denkt, sagt und tut, wird sich nie etwas ändern. Das merkt man an Fanatikern, die blindwütig verfolgen, was sie einmal als vermeintlich richtig erkannt haben.

Einen wirklich denkenden Menschen erkennt man an der Fähigkeit, sich selbst zu kritisieren. Bereitet den Weg des Herrn, macht seine Steige eben! Johannes Worte zünden. Menschen wollen sich taufen lassen. Es ist ja auch faszinierend, sich vorzustellen, dass es eine friedliche Revolution geben könnte, die das eigene Leben zum Guten hin verändert und andere auch nicht zu kurz kommen lässt. Zuerst also der Hinweis auf neue Chancen und dann erst Kritik – anders herum, als es sonst üblich ist. Da bekommt man zuerst die Leviten gelesen und dann erst wird darüber geredet, wie man die Sache besser machen könnte.

Johannes, das lässt sich nicht verschweigen, haut nach den Verheißungen noch einmal richtig auf den Putz. Es geht ihm darum, dass Menschen wissen, wie ernsthaft der Glaube ist. Sie, wir, sollen uns nicht in falscher Sicherheit wiegen, meinen, dass alles schon o.k. ist, so, wie es ist. Wenn anderswo in der Welt Menschen Hungers sterben, wenn sie verfolgt, gefoltert und ermordet werden, wenn in unserem Land die Armut wieder wächst und Zehntausende von Kindern auf der Straße leben, Kinder missbraucht werden und Frauen mit ihren Kleinen vor gewalttätigen Männern flüchten, dann ist eben nicht alles in Ordnung.

Gott kommt in die Welt, in unser Leben, wie es ist. Er schenkt uns unendliche Aufmerksamkeit in unserem Glück und in unserem Leid. Seine ganze Sympathie gehört uns. Zugleich lenkt er unseren Blick auf die Menschen, die mit uns leben: In der Familie, in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz, in der Welt. Gott, der wahrhaft menschlich wird, ist freundlicher Lokalpatriot mit Herz für den Nächsten. Er ist echter Kosmopolit, ein Weltbürger. Die Globalisierung, von der heute so oft die Rede ist, macht schon Sinn: Dann, wenn wir uns barmherzig und respektvoll allen zuwenden, die mit uns dieses Leben und diese Erde teilen.

Die Menschen um Johannes fragen ganz konkret: „Was sollen wir tun?“ Wer zwei Hemden hat, gebe dem, der keines hat; wer zu essen hat, tue ebenso. Zöllner sollen nicht mehr verlangen, als korrekt ist; Soldaten sollen niemand Gewalt oder Unrecht tun. Manches mag schwerer sein, als es zunächst klingt, aber irgendwo muss man anfangen. Brauche ich x-Garnituren Bettwäsche, wenn andere um eine neue froh wären? Muss der Kleiderschrank gestopft voll sein, statt dass man zur eigenen Erleichterung und zur Freude anderer endlich etwas weg gibt? Wir sorgen uns um das Materielle, das kann gar nicht anders sein.

Unsere Aufgabe ist aber auch, für Nahrung der Seele zu sorgen, wie Sie das in so vielfältiger Weise tun. Man braucht nur Ihre Internetseiten aufrufen! Johannes sagt, dass jeder an seinem Platz das Richtige tun soll - mit einer Frömmigkeit als Basis, wie sie hier in der Gemeinde lebendig ist. Klein klein wird die Welt verändert, nicht durch große Namen in der Geschichte, die auftauchen wie eine Sternschnuppe und wieder verlöschen. Wenn jeder das an Gutem tut, was er kann, dann bekommt diese Welt ein anderes Gesicht. Wir haben die Freiheit, einfallsreich Mitverantwortung für diese Welt zu übernehmen.

Das ist beileibe kein einseitiges Geschäft. Ich wünsche Ihnen, dass von dem, was Sie zu geben haben, viel zu Ihnen zurückkommt und sie selber glücklich und zufrieden macht. Und wenn Sie zu den Menschen gehören, die schweren Herzens auf dem Weg hin zu dem ganz und gar nicht idyllischen Weihnachtsfest sind, dann mögen sie spüren: Gott wird wahrer Mensch in einem erbärmlichen Stall - und kommt uns gerade dadurch nahe, dass er das Elend nicht scheut, sondern sucht, die aufsucht, die sich nach dem warmen Licht des Himmels sehnen. „Und alle Menschen werden den Heiland Gottes sehen“ sagt der Prophet. Wir auch. Amen.